

keiner Kunst in einer so klassischen Weise zur Ausprägung gelangt wie eben in der ägyptischen. Der erste, der es im wesentlichen erkannte, war Julius Lange. In seiner 1892 erschienenen Abhandlung über die „Darstellung des Menschen“ stellt er nämlich fest, daß ägyptische Plastiken durch eine Ebene in zwei symmetrische Hälften geteilt werden, die durch Scheitel, Nase und Nabel hindurchgeht. Wohl dürften sich die Figuren vor- und rückwärts bewegen, aber die Ebene sei stets unveränderlich, so daß eine Drehung in den Hüften ausgeschlossen sei. Das Gesetz habe auch für Gruppen Gültigkeit. Gerade das letztere findet eine glänzende Rechtfertigung durch eine Statue des Königs Amenophis IV., der auf einem Stuhle sitzend eine seiner Töchter auf dem Schoße hält. Er selbst sitzt mit geschlossenen Beinen, ohne etwa eine Schulter vorzunehmen und sich der Gestalt der Tochter anzuschmiegen, kerzengerade da, während diese in derselben Haltung genau senkrecht zu ihm sitzt; nur sieht sie nicht wie ihr Vater geradeaus, sondern wendet ihr Gesicht im rechten Winkel ihm zu.

Die Formulierung des Gesetzes durch Lange war für unsere Erkenntnis von der allergrößten Bedeutung; trotzdem hat auch Lange noch nicht den Urgrund des Sachverhalts klar erkannt, denn nicht das Streben nach Symmetrie ist das Entscheidende für die Art der ägyptischen Plastik, sondern etwas anderes, tiefer Liegendes, worauf zuerst Löwy in einer Untersuchung über die „Naturwiedergabe in der älteren griechischen Kunst“ aufmerksam gemacht hat. Ihm fiel auf, daß die archaischen griechischen, Apollines genannten Jünglingsstatuen aus vier senkrecht zueinander stehenden Ansichten aufgebaut seien. Er bemerkte dazu, daß diese vier Ansichten, nämlich die Vorder- und Rückenansicht und die beiden Seitenansichten, eben in der „Vorstellung“ der Künstler eine besondere Rolle spielten, während alle im Gedächtnis der Künstler sonst etwa noch vorhandenen Schrägansichten unberücksichtigt blieben und ausgeschieden würden. Damit ist zum ersten Male ausgesprochen, daß die Künstler dieser frühen Statuen die Natur nicht so wiedergeben, wie sie diese mit ihrem (im Laufe der Jahrtausende sich immer gleich bleibenden) Organismus des Auges „wahrnehmen“, sondern daß sie die Natur entsprechend den „Vorstellungen“ wiedergeben, die, im Gegensatz zu andern, von ihrem Gedächtnis nicht aufgenommen, haften geblieben sind.

Die Erfahrung lehrt nun, daß bei allen Künstlern, die mit der griechischen Kunst des fünften Jahrhunderts nicht in Berührung gekommen sind, nur die Vorstellungen haften bleiben, die keinerlei perspektivische Verkürzungen aufweisen, die also „geradaufsichtig“ (Schäfer) sind. Wenn also der ägyptische Plastiker daran geht, eine menschliche Figur zu bilden, wird er eine Ansicht als Ausgang nehmen, die in seiner Vor-